

Am Busstage.

Was heisst für den Menschen von heute, den modernen Menschen, das „Busse tun“?

Will er an einem solchen Tag „Busse tun“ in Sack und Asche? Will er vor sich, vor dem Priester, vor Gott ein Bekenntnis seiner Sünden ablegen und in tiefer Zerknirschung um Vergebung seiner Sünden flehen? Kann das der moderne Mensch noch?

Mitten in die Fastenzeit fällt dieser Ruhetag, der Busstag genannt wird. Empfinden wir noch die Fastenzeit als eine Zeit der Vorbereitung auf die Ostern, das Osterwunder, das Wunder der Auferstehung, dem der Tod des Erlösers vorangegangen ist? Der Heilstod des Erlösers! Denken wir noch daran, dass dieser Busstag etwa eine Hauptstation in dieser Fasten- und Vorbereitungszeit auf das tiefe Erfassen der Heilsgeschichte von Jerusalem, Golgatha und dem Grabfelsen des Nikodemus ist?

Nichts von alledem. Wir haben alle, fast ohne Ausnahme — nur die Schulkinder und einige Frauen sind ausgenommen — tagtäglich, von früh bis abend so zu arbeiten, dass wir keine Zeit haben, unser Leben zu heiligen durch Nachdenken und Grübeln über alles das Wunderbare — wir haben alle, fast ohne Ausnahme, so viel Anregung vom vielgestaltigen lebendigen Leben um uns, so viel Ablenkung durch Feste und Vergnügen, so viel Genüsse durch die Darbietung von Schönem und Interessantem, dass wir wieder und wiederum keine Zeit haben, uns Kopfschmerzen zu machen über das, was gestern war, und das, was morgen kommen wird. Der zwingende, grosse Eindruck der Heilstatsache ist aus unserem Leben genommen. Uns gelüstet kaum mehr nach dem Heil der Ewigkeit und der Seligkeit. Und was soll uns da ein Busstag, der eingesetzt ist zum Zwecke der tief-sinnenden Vorbereitung eben auf dieses Heil? — —

Und dennoch! —

Der Busstag ist für alle da. Auch für die, die verlernt haben, nach dem Heil zu suchen. Alle haben an diesem Tag einen Tag der Ruhe, mitten in Hast und Arbeit, mitten in Lustbarkeit und buntem Leben. Und es ist dafür gesorgt, dass das Bild dieses Ruhetages nicht entstellt wird durch lärmenden Rausch.

So gibt sich auch für den, der nicht mehr den „Buss“-Tag empfindet, ein Tag des Anhaltens, des Stillstehens, des Sichbesinnens. Und das „Sichbesinnen“, das brauchen wir doch. Wir brauchen es vor allem deshalb, weil beim kurzen Erwachen aus Hast und Unrast, aus Zerstreung und Allzubuntem, uns leicht die Anwandlung beschleicht: Wozu das alles? wozu der Lärm? wozu all das Arbeiten? all das Vervollkommen unserer Kräfte? — — wozu schliesslich die ganze Entwicklung des Menschengeschlechts, das Besserwerden, das Grösserwerden, das Hinauswachsen aus der Welt der harten, nüchternleeren Tatsachen in die Welt der Liebe?

Denn Liebe, die höchste, vollendetste Blüte des christlichen Heilsgedankens, die ist auch dem geblieben, der nicht mehr verlangt nach der Erlösung durch den Sühnetod des Heilandes. Liebe umgibt gerade in unserer Zeit den Menschen vom ersten Tage bis zum letzten — Liebe muss eines Tages von ihm widerstrahlen, denn nichts als Liebe fliesst von allen Seiten um ihn.

Wozu das alles? fragt der Mensch, wenn ihn einmal ein Augenblick des Erwachens findet. Und statt

der leichten Fröhlichkeit, die er haben sollte, um so freien Herzen, lo losgelöst von dem Halt an einen Zukunftsglauben, so abgetrennt von dem Vertrauen auf einen persönlichen Gott, um so und gerade so die Mühsal des Lebens, die zehrenden Zweifel zu überstehen, geht sein Gedanke wohl auf dunkle Bahnen und das alte, nie besiegbare Gespenst des Pessimismus fasst ihn von irgend einer Seite an — der Irrglaube, des Mühens und Sorgens, der Qual und des Zugrundegehens, des Absterbens und Vernichtetwerdens sei zuviel in dieser Welt, und der Entschädigung, des Gelingens, des Vorwärtkommens, des Fortschreitens und des Fortschritts viel zu wenig, als dass das Leben überhaupt wert sei, gelebt zu werden, als dass der Kampf der Welt überhaupt einen Zweck und ein Ziel habe.

Und da braucht es unbedingt einmal eines Tages der Ruhe, der Abgeschlossenheit von alledem, was im Drang und Trubel dieses Unheil beschwört, um dem einzelnen Gelegenheit zu geben, sich zu besinnen, sich zu besinnen auf sich selber — noch viel mehr aber auf das Heil der Welt, auf den Sinn der Ordnung, der in ihr strebt und waltet.

Ist solche Besinnung möglich? Kann der einzelne auf sie rechnen an einem Tage, der ihn einmal auf wenig Stunden aus dem Gang der Geschäfte und aus dem Rausch und Lärm der Vergnügungen herausreisst? Gewiss — sie kann kommen — und eigentlich, sie muss kommen. Wer nähme nicht an solchem Tage einmal ein gutes Buch in die Hand, ein neues Buch, eins, von denen die Leute sprechen und die man „gelesen haben muss“. Ist's nicht gerade ein philosophisches oder eins der neueren Naturschau oder sonst eins, das unmittelbar das Nachdenken über die Welt und die Beziehungen zu ihr anspannt, so ist's ein Roman, eine Geschichte eines Menschenlebens, eines Familiendaseins, eines geschichtlichen Geschehnisses. Alles das aber gibt eine Uebersicht, einen Blick auf das Ganze, eine Schau auf den Wert und Unwert von Schmerz und Freude, von Weh und Glück.

Und das ist alles, was not tut.

Schliesslich — was braucht es dazu Bücher? Ist nicht jedes einzelnen Menschen Leben ein Blick auf das Ganze, eine Schau in die grosse Ordnung der Dinge?

Die grosse Ordnung der Dinge — sie besteht dennoch. Mag noch so viel um uns den Anschein geben, als wüte blind der Zufall, als kämen Geschlechter um Geschlechter sinnlos und zwecklos, als wäre das Leben des einzelnen voll unberechenbarer Inzedenzen, als wäre das Leben der Völker geleitet und gelenkt von sinnlosem törichtem Durcheinander — ein Gesetz gibt es doch über allem: nur das Starke, das Gesunde, das Harmonische, das, was am besten angepasst ist den Bedingungen, die die Umgebung setzt — nur das bleibt, nur das besteht. Alles, was ungeeignet ist zum Leben, zum Erhaltenbleiben, das geht zugrunde, — was die Eigenschaften hat, die die Umgebung von ihm verlangt, das bleibt, das besteht, das entwickelt sich.

Und so besteht, bleibt, bildet und entwickelt sich der Mensch, den wir nicht nur aus Eigendünkel für das Beste ansehen, was die höhere Entwicklung unserer Erdnatur hervorgebracht hat, — o nein, der Mensch, der sich von allen höheren Wesen der Erde als dasjenige erwiesen hat, das den meisten Bedingungen dieser Erde, so mannigfaltig und verschiedenartig sie